



Grandioses Mienenspiel: Corinna Harfouch als Phädra Foto: Arno Declair

Ein bisschen Wahn

BÜHNE Das Deutsche Theater inszeniert in Berlin Racines Inzest-Tragödie „Phädra“ psychologisch

Eine Griechin mittleren Alters hat einen Haufen Probleme: Der Ehemann ist verschollen. Die Ersatzromanze bleibt vorerst ihre Kopfgeburt, aus Gründen: Der Auserwählte ist halb so alt und ihr Stiefsohn. Außerdem liebt er eine andere. Klingt nach Daily Soap. Es ist keine geworden, zum Glück. Das Deutsche Theater in Berlin brachte Jean Racines „Phädra“ auf die Bühne. Racines Bearbeitung der Euripides-Vorlage wurde 1677 in Paris uraufgeführt und von Schiller reimlos ins Deutsche übertragen.

Der antike Stoff scheint gerade in Mode zu sein: Albert Ostermaiers Fassung „Phädras Nacht“ versetzt am Münchner Residenztheater derzeit die Handlung ins Heute, lässt Eischollen auf der Bühne zerfließen, integriert rechten Terror und Afghanistan.

Berlin verzichtet auf politische Assoziationen. Hausregisseur Stephan Kimmig arbeitet allgemeine Fragen ab, nach der Beherrschbarkeit von Affekten, nach Schuld, Scham, Moralität: Ist es okay, als Königin den Sohn des eigenen Mannes zu begehren? Wie riskant wird ein Geständnis, wenn der tot geglaubte Gatte plötzlich wieder auftaucht? Und was wiegt schwerer: Loyalität zu den Eltern oder der eigene Weg, die eigenen Gefühle?

Sanft verklemmt grübeln

Mindestens einer muss dabei ja draufgehen. Zunächst erwischt es nicht die manisch-depressiv liebende Phädra (Corinna Harfouch), sondern ihren Stiefsohn. Alexander Khuon interpretiert den Hippolyt als sanft verklemmten Grübler, der in reizvollem Kontrast zu einer burschikosen Aricia (Linn Reusse) steht.

Sie und der heimkehrende Herrscher Theseus (Bernd Stempel) gehen zur Sache: Hier wird nicht überlegt, sondern geabschert; der verwirrte Ehrenmann wird geknustet, ein Hin-

tern, wenn er halt gerade da ist, dusselig betastet.

Was im wahren Leben keine zwei Wochen als Wohngemeinschaft funktionieren würde, greift auf der Bühne perfekt ineinander: Es macht Spaß, dem allgemeinen Spannungsabbau zuzusehen. Hippolyts Tod lässt die unterschiedlichen Charakterzüge letztlich nur noch deutlicher hervortreten. Theseus und Aricia arrangieren sich in Trauer miteinander. Phädra geht in loderndem Schmerz die Wände hoch.

Skaten statt Skandale

Die Übergänge von Akt zu Akt, von Entblößung bis Abfuhr, werden durch wechselnde Perücken visuell unterstützt: Von einer headbangenden Morticia Adams (aus der Serie „Addams Family“) wandelt sich die Phädra zur verschlossenen Vogue-Chefin Anna Wintour mit geföhntem Bob. Auch der Rest des Cast ist elegant ausgestattet wie das mittlere Management eines Luxusmagazinverlags. Den Bühnenraum bespielen sie wie eine Skaterbahn, rennen auf halboffene Rampen, oft kommt es zu inszenierten Stürzen, blaue Flecken sind echt.

Nach zwei Stunden hat man ein Stück ohne politische Brisanz, aber nicht ohne Relevanz gesehen. In Zeiten, in denen ein designerter französischer Staatspräsident seine Ehe mit einer zwanzig Jahre älteren Frau zurecht lapidar kommentiert, dass dies wohl weniger öffentlich diskutiert würde, wenn er der Ältere wäre, liegt kein Skandalpotenzial mehr in intergenerationalen Beziehungen.

Doch schon an der Stimme und am grandiosen Mienenspiel von Corinna Harfouch lässt sich ablesen, worum es bei „Phädra“ für alle Zeiten gehen kann: Nur Trieb ist wahllos. Leidenschaft bleibt exklusiv gerichtet. Bekommt man beides in den Griff? Tja. Wenn ja, wird's todsicher langweilig. Ansonsten manchmal tragisch. **JOHANNA SCHMELLER**

Der Nazis neue Kleider

KULTURGESCHICHTE In einer Ausstellung in Augsburg ist zu sehen, wie der Nationalsozialismus die Mode prägte – und was das mit Verbrechen zu tun hat

VON PATRICK GUYTON

Es fängt harmlos an mit verschiedenen Frauenkleidern. Etwa mit einem lila-schwarz-karierten Kostüm. Die „fließende Form“ sei damals modern gewesen, steht auf der Info-Tafel, dieser „Schrägschnitt mit einem schlanken, natürlichen Körperideal“. Erste Hälfte der 1930er Jahre. „So was in der Art hatte meine Mutter auch noch“, sagt eine ältere Besucherin zu ihrer Begleitung.

„Glanz und Grauen – Mode im ‚Dritten Reich‘“ heißt die starke Ausstellung, die nun in Augsburg zu sehen ist. Sie will zeigen, was die Menschen im Nationalsozialismus getragen haben, zu welchen Anlässen, warum. Wie die Nazis Kleidung für die Ideologie der „Volksgemeinschaft“ instrumentalisieren.

Dass es so harmlos mit den Fließende-Form-Kostümen beginnt, hat seinen Sinn. Die 1920er Jahre mit ihrem Glamour wirkten in der NS-Zeit nach. Schauspielerinnen wie Zarah Leander oder Marika Röck begeisterten mit ihrem ganzen überladenen Plunder; im Kino wurde eine glänzend eskapistische Welt geschaffen. Der Ausstellungskatalog zitiert Adolf Hitler: Die Mode sei „ein Feld, das den Frauen gehöre und das man ihnen lassen solle“. Claudia Gottfried vom Industriemuseum Ratings, die die Ausstellung erstmals im Jahr 2012 gezeigt hat, sagt: „Die Nazis wollten die Leute schon bei Laune halten, zumindest am Anfang.“

Zwang zur Uniform

Das NS-Bekleidungsdictat wurde stark über die Uniformen der Parteiorganisationen umgesetzt. Deren Bedeutung stieg. Bei Treffen und Veranstaltungen war die Uniform Pflicht. Im Augsburger Textil- und Industriemuseum werden etwa die Einheitskleidung der Hitlerjugend (HJ) und des der Hitlerjugend angeschlossenen Bundes Deutscher Mädel (BDM) gezeigt. Im Katalog sagt eine Zeitzeugin: „Wie gerne wäre ich dabei gewesen, hätte so gerne so eine Kletterweste, Schlips und Knoten gehabt. Als ich dann endlich alt genug war, war alles vorbei.“

Wegen der teuren Kriegsvorbereitungen und dann während des Zweiten Weltkriegs war die Bekleidungsindustrie vor allem durch Mangel geprägt. Baumwolle war teuer, Ersatzstoffe brachten unbefriedigende Ergebnisse. Den Frauen wurde „Aus zwei mach eins“ empfohlen: Aus alten Kleidern und Resten konnte etwas Neues geschneidert werden. Die Empfehlungen lauteten: „Schonen, Bewahren, Ändern, Umarbeiten, Wiederverwerten.“ Ab November 1939 wurde Bekleidung per

Reichskleiderkarte mit Punktionen rationiert. In der Zeitschrift *NS-Frauenwarte* stand 1942: „Kleider aus zweierlei Stoff sind nicht nur praktisch und helfen Punkte sparen, sondern sind auch sehr modisch.“

Ideologisch konnten die Nazis nie eine einheitliche „deutsche artgerechte Kleidung“ entwickeln, wie es die Kulturwissenschaftlerin Kerstin Kraft bezeichnet. Sie sieht einen Widerspruch: „Den krassen Gegensatz zwischen Agrarromantik und Bauernkult einerseits und modernistischer Technisierung andererseits.“ Zu Tracht und Dirndl etwa, die im Nachhinein als typische Nazi-Kleidung gedeutet wurden, hatten die Machthaber ein durchaus gespaltenes Verhältnis: Einerseits machte die Propaganda Dirndl zum völkischen Symbol. Andererseits stand man dem skeptisch gegenüber – weil es eine regionale, alpenländische Heimatverbundenheit ausdrückte und damit nicht dem totalitären Zentralstaatsdenken entsprach.

Dann wird es richtig brutal und bitter in dieser Schau auf 1.000 Quadratmetern und mit 130 Exponaten, von denen einige aus Bayern und Augsburg neu hinzugefügt wurden. Ein Judenstern von fünf Zentimeter Durchmesser liegt in einer Vitrine. Seit dem 1. September 1941 mussten ihn alle Juden an der Kleidung tragen – ein Fetzen gelber Stoff als Symbol der totalen Ausgrenzung, an deren Ende die Vernichtung stand. Juden mussten große Teile ihrer Bekleidung hergeben, wurden beraubt. Im Krieg in den besetzten Gebieten geschah das Gleiche: Massenhaft plünderten die Nazis die Kleiderschränke. Gezeigt werden in Augsburg etwa Felle von sibirischen Eichhörnchen.

Emotionaler Höhepunkt der Ausstellung ist das Paar roströter Schuhe der Firma Salamander, das allein in einem Raum steht. Auf dem Boden ein Plan des KZ Sachsenhausen. Da gab

es eine „Schuhprüfstelle“ und eine „Schuhprüfstrecke“. Um verschiedenes Herstellungsmaterial auf verschiedenem Untergrund zu testen, mussten Häftlinge in unterschiedlichen Schuhen – ob sie passten oder nicht – täglich viele Stunden lang am Appellplatz laufen. Bei jedem Wetter, immer, überwach von den KZ-Wärtern. Um die 150 Läufer waren das jeweils. Sie mussten solange laufen, bis sie tot waren, täglich starben 15 bis 20.

Als 1945 der Zusammenbruch und die Besatzer nahten, wurde die Kleidung schließlich entnazifiziert. Hakenkreuz-Fahnen, Armbinden, in die Kleidung genähte Embleme, Anstecknadeln wurden vergraben, verbrannt, zerstört. Keiner wollte Nazi gewesen sein. Aus Alt mach Neu, lautete die Devise. Ein Damenmantel ist zu sehen – geschneidert aus einem umgefärbten Wehrmachtsmantel.

■ „Glanz und Grauen – Mode im ‚Dritten Reich‘“. Staatliches Textil- und Industriemuseum Augsburg, Provinstr. 46. Bis 22. Oktober, Di.–So. 9–18 Uhr. Eintritt 6, erm. 4 Euro, bis 18 Jahre frei

Nach den scheinbar harmlosen Kleidern wird es brutal und bitter in dieser Schau



Die Mode sei „ein Feld, das den Frauen gehöre und das man ihnen lassen solle“, sagte Hitler © LVR-Industriemuseum

UNTERM STRICH

Zwei in Deutschland lebende Künstler*innen haben die beiden wichtigsten Preise bei der 57. **Kunst-Biennale in Venedig** geholt: Der von der Frankfurter Künstlerin Anne Imhof gestaltete deutsche Pavillon bekam den **Goldenen Löwen** als bester nationaler Beitrag. Der Konzeptkünstler Franz Erhard Walther aus Fulda wurde mit dem Goldenen Löwen als bester Künstler ausgezeichnet. Im deutschen Pavillon zeigt Anne Imhof, 39, die fünf Stunden

lange Performance „Faust“, in der sich Darsteller*innen zu dumpfen Sounds bewegen und der Zuschauer inmitten der Performance steht. Die Jury lobte die „kraftvolle und verstörende Installation, die drängende Fragen der Zeit“ stelle. Sie dränge das Publikum in einen Zustand der Angst, heißt es in der Begründung. Imhof sagte in der Dankesrede, ihr Beitrag stehe für „das Recht, anders zu sein“. Kulturstaatsministerin Monika Grütters sagte, mit dem Kunst-

werk zeigten die Kuratorin Pfeffer und die Künstlerin Imhof, „dass starke Frauen mit ihrer Kunst Maßstäbe setzen können“. Als bester Nachwuchskünstler bekam der in Ägypten lebende Hassan Khan den Silbernen Löwen. Den Goldenen Löwen für das Lebenswerk erhielt Carolee Schneemann aus den USA.

Weniger Erfolg hatte der deutsche Beitrag zum **Eurovision Song Contest (ESC)** in Kiew: Die Sängerin Levina wurde Vorletzte mit nur sechs Punkten und da-

mit lediglich einem Punkt mehr als Spanien. Portugal andererseits hat erstmals den ESC gewonnen. Sänger Salvador Sobral holte beim Finale am Samstagabend sowohl bei der Jury als auch bei den Zuschauer*innen die meisten Punkte und ließ das in beiden Wertungen zweitplatzierte Bulgarien deutlich hinter sich. Der Gewinnersong war die Jazzballade „Amar Pelos Dois“, die allerdings nicht Sobral selbst, sondern seine Schwester Luisa geschrieben hat.

Pop-Jazz-Trompeter **Till Brönner** wiederum fordert mehr Geld für die Kultur in der deutschen Hauptstadt. „Kultur ist Berlins höchstes Gut, deshalb sollte man dort das meiste Geld investieren“, sagte er der „Neuen Osnabrücker Zeitung“. Brönner plant in Berlin ein „House of Jazz“, stieß jedoch auf Widerstand beim Berliner Kultursektor Klaus Lederer (Linke). Dieser hat angekündigt, er wolle sich beim Bund für eine Umwidmung der bereits bewillig-

ten Mittel von 12,5 Millionen Euro zugunsten eines „Hauses für die Basiskultur“ einsetzen.

Der Schweizer Regisseur **Milo Rau** ist mit dem 3sat-Preis des Berliner Theatertreffens für seine Inszenierung „Five Easy Pieces“ ausgezeichnet worden. Das Stück über die Verbrechen des belgischen Kindermörders Marc Dutroux, inszeniert mit Kindern zwischen 8 und 13 Jahren, sei in seiner Form einzigartig, lautet es in der Begründung des Senders.